Aus dem Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften
Leiter: Professor Dr. Diepgen

Hufeland als Lehrer und klinischer Direktor

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung
der zahnärztlichen Doktorwürde
an der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

Vorgelegt von

Karl-Heinz Herfort
aus Berlin

Tag der Promotion: 22. Jan. 1938

Druck: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich i. Westf.

M 451

Gedruckt mit Genehmigung
der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin
Dekan: Professor Dr. Siebeck
Referent: Professor Dr. Diepgen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Dem Andenken meiner Eltern!

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.

A. Jugend, Ausbildung und Universitätslehrer in Jena.

B. Hufelands Tätigkeit in Berlin bis 1806.

I. Berufung nach Berlin als erster Arzt der Charité und Direktor des Collegium medico-chirurgicum.

II. Vorschläge für den Unterricht.

III. Vorschläge zur Verbesserung der Irrenabteilung.

IV. Armenkrankenverpflegung und die Armenpharmakopoe.

C. Gründung der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und die Umgestaltung der Medizinal-Behörden.

I. Organisationsplan für die neue Berliner Universität.

II. Vorschlag für die Neuorganisation der Obermedizinal-Behörde.

III. Poliklinik.

D. Schlußwort.

E. Urkunden.

F. Literaturverzeichnis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543925_0106

Einleitung.

Wie kommt es, daß der Name Hufeland bis in unser Jahrhundert hinein lebendig geblieben ist? Hufeland war alles andere als ein Wissenschaftler in unserem Sinne. Seine Bedeutung liegt vielmehr darin, daß er durch seine Persönlichkeit als Arzt und als akademischer Lehrer auf viele Aerztegenerationen vorbildlich eingewirkt hat. Er wollte keine medizinischen Gelehrten und Philosophen, sondern charakterlich und fachlich wahrhaft gebildete Heilkünstler erziehen. Häufig wendet er sich mit seinem ärztlichen Wissen an den Laien, daher tragen viele seiner Schriften allgemeinverständlichen Charakter. Es ist auch heute noch ein großer Genuß, sich in Hufelands Schriften und erhaltene Briefe zu vertiefen, weil überall der ideale Charakter dieser merkwürdigen Persönlichkeit hervorleuchtet. Eine hohe Auffassung von der Kunst zu heilen, ein tiefer frommer Glaube stand im Vordergrund seines Wesens und bestimmte seine Handlungen bis ins einzelne. Er war stets und überall bemüht, über den Dingen zu stehen; zu allen neu aufkommenden Theorien und Systemen nahm er in sachlich vornehmer Art Stellung und setzte sich mit ihnen in den frühen Morgenstunden vor Beginn seiner eigentlichen umfangreichen Tätigkeit in seinem „Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“ [1]) auseinander. Daß er gelegentlich in dem Streit mit den Brownianern durch allzu hartes Urteil fehlgegriffen hat, kann nur als Ausnahme gewertet werden, welche die Regel bestätigt.

Die Homöopathie sah er als Ergänzung der anderen Behandlungsmethoden an, bei der man die „ätiologische“ Therapie nicht vernachlässigen dürfe, den Mesmerismus wollte er bei sorgfältiger Indikationsstellung für gewisse Neurosen und Psychosen gelten lassen. Als Jenner 1796 die segensreiche Kuhpockenimpfung fand, nahm Hufeland als einer der Ersten großen Anteil daran, erklärte die Vaccination als eine der allerwichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der praktischen Heilkunde und suchte ihr Eingang in Deutschland zu verschaffen. Er sah aber auch schon, daß der Schutz, den das Vaccinieren gewährt, nur von beschränkter Dauer ist [2]).

---

[1]) (1.) (Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Literaturverzeichnis am Schluß.)

[2]) (7.) Bd. 3 S. 306.

Immer war sein Urteil von Gewicht, durch die Umsicht und Ruhe, mit der er die Gründe für und wider abzuwägen pflegte. Soviel er geschrieben und solange er doziert hat, so blieb er doch stets mehr Arzt als Gelehrter, der der Praxis mehr Bedeutung zumaß, als der Theorie.

A. Jugend, Ausbildung und Universitätslehrer in Jena.

Christoph Wilhelm Hufeland — sein Rufname ist „Christoph", nicht etwa „Christian", wie man zuweilen auch in den Akten lesen kann [3]) — wurde in Langensalza in Thüringen am 12. August 1762 geboren. Sein Vater und Großvater sowie sein Oheim waren geachtete Aerzte. Der Vater nahm bald darauf einen Ruf als Leibarzt und Hofrat des regierenden Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar an. Der junge Christoph erhielt, der damaligen Zeit entsprechend, Privatunterricht. Durch seinen hochverehrten geliebten Lehrer Restel und das Beispiel seiner Eltern wurde in ihm der Grund gelegt für seine tiefe Religiosität und Gläubigkeit, die ihn in allen Wechselfällen seines vielfach vom Unglück heimgesuchten Lebens niemals verlassen hat und ihn bitterste Schicksalsschläge tapfer und mit Würde hat ertragen lassen. Trotz übelster Anfeindungen und Verleumdungen von seiten seiner wissenschaftlichen Gegner war das Christlichreligiöse in seinem Wesen so stark ausgeprägt, daß er sich niemals dazu hinreißen ließ, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Allezeit hat er sich den Glauben an die Menschheit bewahrt, und deshalb gerade ist er ein so erfolgreicher Arzt und Lehrer seiner Schüler gewesen.

Die häusliche Erziehung weckte naturgemäß schon früh sein Interesse für naturwissenschaftliche Dinge. So bezog er denn 1780 die Universität Jena. „Das einzige, was ich wirklich gelernt habe und was ich noch ewig dem werten Loder verdanke, ist Anatomie, und ich kann sagen, daß ich alles, was ich davon weiß, ihm zu danken habe" [4]), bekennt er später. Bald darauf siedelte er nach Göttingen über. Hier wirkte der große Haller, der hervorragende Anthropologe und vergleichende Anatom Blumenbach und als Kliniker vor allem Baldinger und der berühmte Chirurg Richter, die einen starken Einfluß auf ihn ausübten [5]). Mit 21 Jahren beendete er sein Studium und mußte sogleich in die Heimat nach Weimar zurückkehren, um die Praxis seines Vaters zu übernehmen, der fast völlig erblindet war. 10 Jahre hat er die umfangreiche Stadt- und Landpraxis ausgeübt und mußte abends dann noch die Arzneimittel bereiten, die er tagsüber verschrieben hatte. Wie groß seine seelische Depression war, bekennt er in der Selbstbiographie später: „Ich war abends so erschöpft und von Sorgen niedergedrückt, daß ich wünschte, es möge

[3]) Auch sein Grabstein trägt diesen Namen (8) S. 10.
[4]) (9) S. 20.
[5]) (10) S. 1431.

die letzte Nacht sein“ [6]). Es war ein langsamer und sehr mühevoller Aufstieg, aber nach einigen anfangs unglücklich verlaufenen Krankheitsfällen erwarb sich Hufeland bald einen geachteten Ruf. Auch an Goethes Freitagsgesellschaften nahm er teil und trug einmal aus seiner „Makrobiotik, oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ [7]) vor. Der Herzog war gegenwärtig und sagte zu Goethe: „Der Hufeland paßt zu einem Professor, ich will ihn nach Jena versetzen“ [8]). „So trat ich also, durch höhere Macht geleitet und auch durch sie gestärkt, Ostern 1793 mein neues Lehramt in Jena als Professor ordinar. honorar. mit nicht mehr als 300 Taler Gehalt, aber der Hoffnung, durch die Honorare der zahlreichen medizinischen Studierenden das Uebrige zu erwerben, an“, schreibt er [9]).

8 Jahre war er dort Professor und trug vor einer ungewöhnlich großen Zahl von Studenten seine „Makrobiotik“ vor. Außerdem las er eine „Anleitung zur praktischen Heilkunde“ und „spezielle Therapie der chronischen und akuten Krankheiten“ [10]). Er erwarb sich bald das Vertrauen des Herzogs, der ihn 1793 erst zum Rat, 1796 zum Hofrat und Leibarzt ernannte [11]). Dankbarkeit gegen den Fürsten und die Treue zu seinem Vaterlande ließen ihn sehr ehrenvolle und vorteilhafte Vokationen ausschlagen. So erhielt er einen Ruf als Professor nach Kiel, später nach Leipzig; Kaiser Paul von Rußland wünschte ihn als Leibarzt, die Universität Pavia bewarb sich um ihn, aber er blieb in Jena [12]).

B. Hufelands Tätigkeit in Berlin bis 1806.

I. Berufung nach Berlin als erster Arzt der Charité und Direktor des Collegium medico-chirurgicum.

Da erhielt er im März 1800 ganz unerwartet ein vertrauliches Schreiben vom Grafen Schulenburg. Er erkundigt sich, ob Hufeland geneigt sei, die Stellung und alle Aemter des schwerkranken Geheimen Rat und Professors Selle im Falle seines Todes in Berlin zu übernehmen. Er würde damit Direktor des Collegium medico-chirurgicum werden, hätte die Aufsicht bei allen Prüfungen und Approbationen in

---

[6]) (9) S. 24.

[7]) Erscheinen: Jena 1. Auflage 1796. Dieses Buch erlebte eine ungewöhnliche Zahl von Auflagen, wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt, sogar ins Chinesische, und hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß der Arzt Hufeland uns heute noch manches zu sagen hat, wenn auch die Grundlagen jetzt andere sind als damals.

[8]) (9) S. 30.

[9]) (9) S. 30.

[10]) (15) S. 19.

[11]) Ernennungsurkunden vom 26. Februar 1793 und 6. August 1796 im Besitz des Herrn Geheimrat Dr. Prym.

[12]) (9) S. 31.

der Examensdeputation und wäre außerdem erster Arzt der Charité [13]). In dieser Eigenschaft würde er 1600 Taler Gehalt bekommen [14]). Später erfuhr er, daß er durch eine Empfehlung Beymes zum Nachfolger Selles ausersehen worden war. Diesmal schlug er den Ruf in eine fremde Stadt nicht aus, denn hier eröffnete sich ihm ein großer Wirkungskreis, in dem er als klinischer Lehrer sehr viel mehr leisten konnte, als in Jena. Er schreibt in seiner Selbstbiographie: „In meiner jetzigen inneren und äußeren Lage konnte mir dieser Antrag nicht anders als ein Ruf von oben, als eine gnädige Fügung des himmlischen Vaters erscheinen, besonders, da er so ganz ohne mein Zutun erfolgte" [15]). Der Herzog entließ ihn nur ungern, stellte ihm aber ein glänzendes Zeugnis aus [16]). Am 24. Dezember 1800 erfolgte dann vom König Friedrich Wilhelm III. die offizielle Bestallung zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen Prof. Selle und gleichzeitig die Ernennung zum Geheimen Rat [16]).

In seiner Instruktion als erster Arzt der Charité lesen wir, daß er gemeinsam mit dem Geheimrat Fritze, der zweiter Arzt war, „Die Mit-Aufsicht über sämtliche darin befindlichen Ober- und Unter-Wund-Aerzte, Provisores der Apotheke, Aufwärter und Aufwärterinnen in medizinischer Rücksicht" hat und darüber zu wachen hat, „daß von diesen sämtlichen Personen die Kranken gehörig behandelt und verpflegt werden" [17]). An einem bestimmten Tag der Woche sollen die beiden Aerzte das Lazarett der Charité in allen Stationen besuchen und alles Erforderliche anordnen [18]).

Als Nachfolger Selles war er außerdem Direktor des Collegium medico-chirurgicum geworden. Ursprünglich war das Institut aus dem „Theatrum anatomicum" hervorgegangen. Dieses war in Berlin 1713 gegründet worden und stellte den Anfang der für den Unterricht von Militärärzten bestimmten Lehranstalten dar. Schon 1724 wurde das Anatomische Theater zu einem Collegium medico-chirurgicum [19]) erweitert. Der Unterricht wurde hier anfangs so gehandhabt, daß im Sommer

---

[13]) Die Charité war im Jahre 1710 außerhalb der Stadtgrenzen von Berlin zwischen der Panke und dem Schönhauser Graben als Isolierhaus für Pestkranke errichtet worden. Die Seuche zog aber vorüber, ohne die Stadt zu befallen. Später wurde die Charité zum Arbeitshaus für arbeitslose Bettler, z. T. als Hospital für verarmte Bürger verwendet. Kurz nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. wurde auf den Vorschlag seines Leibarztes und Generalchirurgen Ernst Conrad v. Holtzendorf das Haus zum allgemeinen Krankenhaus und zur praktischen Lehranstalt für die Medizin und vorzüglich für angehende Militärärzte umgestaltet.

[14]) (23)

[15]) (9) S. 34.

[16]) Entlassungs- und Ernennungsdekret sind im Besitz des Herrn Geheimrat Dr. Prym.

[17]) Das zu betonen, war damals nötig. (Siehe auch (12) S. 48.)

[18]) (23)

[19]) (14) S. 351.

Chirurgie, im Winter Anatomie doziert wurde. Später kamen noch andere Disziplinen hinzu, Naturwissenschaften, sogar Logik und Mathematik, sodaß das Institut schon eine Art von Fakultät im Kleinen darstellte. Der Lehrkörper setzte sich aus einem Demonstrator der chirurgischen Operationen und 6 Professoren zusammen [20]). Daß man dabei die Heranbildung von tüchtigen Militärwundärzten im Auge hatte, zeigt die Einrichtung der sogenannten „Pensionärchirurgen" [21]). 8 Compagnie-Feldschere der Garde wurden zum Studium an das Collegium medico-chirurgicum abkommandiert und besonders beaufsichtigt, später wurden sie nach einer Prüfung als Regiments-Feldschere eingestellt [22]).

Als Direktor des Collegiums wird ihm die sorgfältige Ausbildung der Pensionärchirurgen besonders anempfohlen. Er soll weiter das halbjährige Examen in Gemeinschaft mit dem Generalchirurgen abhalten und den Studienplan festsetzen. Scharf hat er darüber zu wachen, daß die Pensionäre die ihnen zur Probe aufgegebenen anatomischen Präparate auch wirklich selbst bearbeiten und die Professoren anzuhalten, daß sie regelmäßig ihre Vorlesungen halten; ebenso hat er die zu prüfen, die sich um die Stelle als außerordentlicher Professor oder Privatdozent beworben haben. Um Mißbräuche, Streitigkeiten zu beseitigen oder Instituts-Verbesserungen durchzuführen, muß er Konferenzen mit den übrigen Professoren abhalten [23]).

Der erste Arzt an der Charité war zugleich Lehrer am Collegium, er hielt die theoretischen Vorlesungen und unterrichtete praktisch am Krankenbett; Hufeland war daher in der Lage, tatsächlichen Einfluß auf die Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses auszuüben. Ein Blick in die Verzeichnisse der Vorlesungen zeigt uns, welche Themen er vortrug. Im Sommersemester 1801 las er täglich in Berlin „Die praktische Medizin nach seinem System der praktischen Heilkunde" [24]). Im Winter S. 1802 bis 1803 „Die Lehre von den chronischen- und Kinderkrankheiten" [25]). Winter S. 1804—05 „H... wird wöchentlich dreimal in dem Krankenhause der Charité mit der Direktion des klinischen Prüfungskursus, klinischen Unterricht verbinden" [26]). Nach seiner Rückkehr nach Berlin

---

[20]) (14) S. 351.

[21]) Sie erhielten das Gehalt aus Staatsmitteln gezahlt, daher der Name. Später hatten sie ihre Wohnung z. T. in der Charité.

[22]) (23) S. 2.

[23]) Doch hat er keine kollegialen Verhandlungen durchgeführt, sondern diktatorisch von sich aus alles festgesetzt. In den 7 Jahren seiner Amtstätigkeit, schreibt Hufeland im August 1807, habe er keine Konferenzen abgehalten, er hatte die Summe der Geschäfte in der Hand und ließ lediglich seinen Kollegen die juristischen Dinge besorgen. (Nach einem Bericht Hufelands über die Verfassung des Collegium medico-chirurgicum in den Akten des C. M. I. 1. — aus (5) Bd. I S. 4.)

[24]) (19)

[25]) (1) Bd. 15 St. 3 S. 178.

[26]) (1) Bd. 20 St. 2 S. 179.

im Jahre 1809 trug er aus der „Makrobiotik" vor, ferner behandelte er „Praktische Heilkunde" — in Verbindung mit Prof. Bernstein, der den chirurgischen Teil leitete — „klinischen Unterricht und Anleitung zum Selbsthandeln für junge Aerzte" [27].

Seine Stellung war aber nicht leicht. Man darf nicht vergessen, daß er noch relativ jung nach Berlin berufen wurde und Aemter bekleidete, auf die ältere Kollegen einen Anspruch zu haben glaubten. Am allerschwierigsten war das Verhältnis zur Charité „wo ich in meinem Kollegen Fritze einen der wütendsten Brownianer fand; und in dem Hause eine Menge Uebelstände, die ich so gern verbessert hätte, aber wegen der vielen konkurrirenden Behörden, und weil ich nur koordinirt, aber nicht vorgesetzt war, nicht abstellen konnte. Ich tat mein Möglichstes, aber es entstand nur das unangenehme Verhältnis, daß, wenn Fritze in den Krankensälen Alles nach Brownschen Grundsätzen behandelte ... ich in dem Hörsaal desselben Hauses Vortäge über die Nichtigkeit und Schädlichkeit dieses Systems hielt" [28]. Diese Reizlehre Browns hatte trotz ihres Schematismus viele Anhänger gefunden. Sie lautete: das Leben ist ein Zustand, der nur durch Reize auf einem neutralen Punkt aufrechterhalten wird, der Gesundheit darstellt. Krankheiten entstehen durch ein Zuviel oder durch Mangel an Reizen, eine zu große oder zu geringe Erregbarkeit. Arzneimittel dienen als Reizmittel dazu, die Erregung nach Belieben herauf oder herab zu setzen. Hufeland, der in seinem Journal alle Richtungen und Theorien zu Wort kommen ließ, der äußerst tolerant war, hat diese Lehre aufs heftigste bekämpft. Seine steten Bemühungen gingen innerhalb der Charité dahin, das Lehramt und die Stelle des behandelnden Arztes personell zu trennen, wobei er das erstere zu übernehmen wünschte und der behandelnde Arzt ihm untergeordnet sein sollte. Dadurch würde eine Zersplitterung der Kräfte vermieden werden, und er hätte außerdem erreicht, daß die jungen Studenten nicht mehr in Brownschen Ideen erzogen werden würden [29].

II. Vorschläge für den Unterricht.

Der Stand der Heilkünstler setzte sich damals zusammen aus den eigentlichen Aerzten, den Wundärzten oder Chirurgen und der großen Menge der Bruchoperateure, Steinschneider, Okulisten und Zahnbrecher, die die Erlaubnis, ihre Kunst auszuüben, ohne große Schwierigkeiten erhielten. Sie zogen auf den Jahrmärkten und Kirchweihen umher und priesen laut und marktschreierisch ihre wunderbaren Kuren und die Heilkraft ihrer Medikamente dem Publikum an. Die Ausbildung der deutschen Chirurgen lag lange Zeit sehr im Argen und erfolgte gesondert

[27] (19) S. 19.
[28] (9) S. 35.
[29] (20) S. 105.

von der des praktischen Arztes. Wer diesen Beruf ergriff, ging zunächst zu einem Meister in die Lehre und lernte hier rasieren, Haare zu schneiden, Pflaster zu streichen, zu schröpfen und zur Ader zu lassen. An größere chirurgische Operationen wagten sich nur solche, die auf einem eng umgrenzten Gebiet große Geschicklichkeit erlangt hatten. Aus diesen rekrutierten sich auch die Feldschere bei den Regimentern, die dann wieder andere in ihrer Kunst unterwiesen. Die Ausbildung der Aerzte dagegen erfolgte auf den Universitäten. Der Unterricht war aber dort fast ausschließlich theoretisch. Da die ausgeworfenen Geldmittel zu gering waren, mußte ein Professor mehrere Disziplinen vortragen, dazu kam die unzureichende Anzahl an Instituten zur klinisch praktischen Ausbildung [30]) und der Mangel an Leichenmaterial zur anatomischen Demonstration, sodaß häufig Tierleichen genommen werden mußten [31]).

Wie dachte sich nun Hufeland die Erziehung und Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses? In seiner Vorlesungs-Ankündigung in Jena [32]) hat er seine Ideen darüber dargelegt. Um ein guter Arzt zu sein, muß man die Sprache der Natur verstehen, das Wesentliche vom Zufälligen absondern können und aus der ganzen Physiognomie der Krankheit erkennen, „was die Fehler der leidenden Natur, und welches ihre Bedürfnisse, Wünsche und Anforderungen an die Kunst sind" [33]). Er will seinen Schülern „praktische Medizin" vortragen und lehren, betont aber, daß nur der ein glücklicher und vollkommener Praktiker werden kann, der bei der Ausübung seiner Kunst von richtigen theoretischen Grundsätzen geleitet wird. „Die Heilkunst ist eine wissenschaftliche Kunst, das heißt, sie begreift Wissen und Handeln; sie verlangt wissenschaftliche Geistesbildung, aber auch Kunstfertigkeit. Nur durch die Vereinigung beider entsteht der vollkommene Arzt" [34]). Darum soll der Staat dafür sorgen, daß auf den medizinischen Akademien „die Kunst in ihrem ganzen Umfange erlernt werde" [35]). Hierin ist vielleicht neben vielen andern mit sein größtes Verdienst zu sehen, daß er sich immer wieder in seinen ganzen Schriften, Prüfungsvorschriften und Ausbildungsplänen bemüht hat, das Niveau des ärztlichen Standes auf eine höhere Stufe zu heben. Die Aerzte sollten eine bessere praktische Ausbildung am Krankenbett erhalten, und den Chirurgen und Wundärzten wollte er die unbedingt nötigen wissenschaftlichen Unterlagen mitgeben. Sein Ziel war, die üppig blühende Kurpfuscherei abzuschaffen und einen Aerztestand von universeller Bildung und bester Qualität heranzuziehen.

---

30) (12) S. 2.
31) (14) S. 331.
32) „Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer" 2. Auflage Jena 1795.
33) „Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer" 2. Auflage Jena 1795, S. 12.
34) (1) Bd. 21 St. 1 S. 10.
35) (1) Bd. 21 St. 1 S. 13.

Lesen wir nach, wie er sich die gründliche Ausbildung eines Arztes und Wundarztes denkt. Zunächst sollen 1) Die Grund und Hilfswissenschaften gelehrt werden, dazu rechnet er: Sprachen, Philosophie, Physik, Mathematik, Chemie, Naturgeschichte, Botanik, Anatomie, Physiologie. 2) Dann kommt das Studium der Heilkunde selbst in ihren theoretischen Teilen; Krankheitsgeschichte, Semiotik [36]), Arzneimittellehre, allgemeine und spezielle Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst und gerichtliche Medizin. Als Schlußstein kommt dann 3) Die Anwendung und Ausübung dieser Kenntnisse am Krankenbett, unter Aufsicht eines Lehrers [37]). Hier soll der Lehrer sich mehr passiv verhalten, der Praktikant hat den Patienten unter seiner Leitung selbst zu behandeln. Um aber den Lehrer nicht zu überlasten, dürfen nur höchstens 20 praktizierende Mitglieder auf einen Ausbilder kommen. 4) Soll dann noch ein Besuch großer Krankenhäuser erfolgen, um die kranke Natur in allen ihren Formen zu beobachten und seltene Fälle zu sehen. — Die ersten drei Teile des Studiums können in Preußen auf einer der drei „Akademien" — er schlägt Halle, Königsberg und Erlangen vor — absolviert werden. Jede Akademie müßte ein kleines Hospital von 10 Betten, eine Accouchir-Anstalt und ein anatomisches Theater haben. Der Kandidat hat hier drei Jahre zu studieren, ein halbes Jahr im Klinikum zu praktizieren und geht dann auf ein Jahr nach Berlin in die großen Heilanstalten, um hier die letzte Ausbildung in der medizinischen, chirurgischen Praxis in der Charité zu erhalten und außerdem die Tierarzneikunst zu erlernen, „die dem künftigen Kreisphysikus und Chirurgus so unentbehrlich ist" [38]). Man erkennt den gewaltigen Unterschied in der Ausbildung gegen frühere Zeiten. Später setzte er sich besonders dafür ein, daß die jungen Aerzte in das Wesen der Geisteskrankheiten eingeführt werden und in der „leider bis jetzt so sehr vernachlässigten Kur dieser Krankheiten mehr unterrichtet und geübt würden" [39]).

Einen kurzen Blick wollen wir noch auf die Prüfungsbedingungen für die Aerzte und Wundärzte werfen, die Hufeland als Direktor der Examinationskommission zu beaufsichtigen hatte.

Die Prüfung zerfällt in den „Kursus" und das mündliche Examen. Hufeland legt den größten Wert auf den Kursus, der in einen anatomischen und einen klinischen Teil zerfällt. Der Kandidat wird hierbei 6—8 Wochen lang beobachtet. Hier können am besten seine anatomischen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten geprüft werden. Er

---

[36]) Die Lehre, aus den Erscheinungen und Symptomen am Patienten Schlüsse auf die bestehende Krankheit und ihren mutmaßlichen Verlauf zu ziehen.

[37]) Am besten konnte er diese Ideen dann in seiner 1810 gegründeten Poliklinik durchführen.

[38]) (21) S. 122—125.

[39]) (22) S. 109—110.

erhält zwei Kranke, einen chronischen und einen akuten Fall, zur Behandlung zugewiesen. Im Beisein der beiden Direktoren nimmt er die Anamnese auf, „analysiert die Krankheit und ihre Pathologie", gibt eine Prognose und entwirft einen Heilplan mit Angabe aller nötigen Mittel und Rezepte. Darüber führt er ein Krankenjournal und behandelt so die Patienten 4 Wochen. Dann folgt erst das mündliche Examen, in dem nach den allgemeinen Grundsätzen des Handelns und der dazu nötigen Kenntnisse gefragt wird. Die Kosten für diesen Kursus und das Examen belaufen sich auf 28 Taler, die an den Dekan zu zahlen sind [40]).

III. Vorschläge zur Verbesserung der Irrenabteilung.

Die Abteilung der Gemütskranken in der Charité wurde finanziell und personell ganz besonders stiefmütterlich behandelt. 1799 war dieser Teil der Anstalt in Betrieb genommen worden. Die Zahl der Patienten, die aus allen Gegenden Deutschlands geschickt wurden, war allmählich so groß geworden, daß die Zahl der Krankenzimmer bei weitem nicht ausreichte, um die unheilbaren Kranken von den leichteren Fällen abzusondern. Das Pflegepersonal war qualitativ und quantitativ völlig unzureichend [41]). Die Trennung der männlichen und weiblichen Kranken wurde sehr häufig durchbrochen, und es bildeten sich allerlei Mißstände heraus. Hufeland fordert in langwierigen Kämpfen und Eingaben, neben der Besserung dieser genannten Uebelstände vor allem, daß endlich ein eigener Arzt für die Abteilung der Irren angestellt wird. Da in der Charité meist über 1000 Patienten zu versorgen sind, „ist es dem Geheimrat Fritze unmöglich bey der großen Menge Kranker, die er zu besorgen hat, diesem Theil der Anstalt eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen" [42]). Deshalb muß die eigentliche Pflege den Pensionärchirurgen überlassen werden, diese werden aber, wenn sie die Kranken eben kennengelernt und ihr Vertrauen erworben haben und etwas in die ihnen fremde Materie eingedrungen sind, bald wieder wegkommandiert, und der Nachfolger muß sich von neuem einarbeiten. Damit begibt man sich aber eines Vorzuges der Anstaltsmäßigen Unterbringung der Gemütskranken, nämlich „durch Beobachtung der kranken Natur im Großen, Vergleichung der mannigfaltigen Fälle, vorsichtig und planmäßig gemachte Versuche" [43]) Resultate und Entdeckungen zu sammeln, die für das Wohl der gesamten Menschheit durch Erweiterung und Vervollkommnung der Heilwissenschaft von großem Nutzen sind. Es werden infolge der Ueberlastung des Personals nicht einmal Krankenjournale geführt.

---

[40]) (1) Bd. 14 St. 4 S. 5 ff.
[41]) (12) S. 122.
[42]) (20) S. 189.
[43]) (20) S. 190.

Hufeland stellt an einen Leiter der Irrenabteilung genau umrissene Anforderungen. „Er müßte ein philosophischer Kopf seyn, der sich gern mit Gegenständen des Nachdenkens und tiefen Forschens beschäftigte, besonders aber für psychologische Untersuchungen und Gemüthskranke Interesse und Sinn hätte, um nicht blos den physischen sondern auch den psychischen Theil der Behandlung gehörig zu leiten“ [44]). Er soll auch als Leiter der Anstalt nur dem ersten Arzt der Charité – also Hufeland — untergeordnet sein und 600 Taler jährlich Besoldung erhalten. Schulenburg gibt in einer Antwort vom 14. März 1804 die Notwendigkeit der Reform zu, kann aber wegen der fehlenden Geldmittel die Forderung Hufelands nicht erfüllen [45]).

IV. Armenkrankenverpflegung und die Armenpharmakopoe.

„Der Arzt muß in der Ausuebung seiner Kunst bloß den Menschen sehen, und keinen Unterschied unter Armen und Reichen, Großen und Niedrigen machen. Ich beklage die Aerzte, die den Wert ihrer Kranken nach ihrem Stande oder Vermögen abmessen. Sie kennen den schönsten Lohn des Arztes noch nicht. Was ist eine Hand voll Gold gegen die Tränen des Dankes in den Augen des Armen, der eben dadurch, daß er uns nichts sagen nichts geben kann, uns sein ganzes Wesen hingibt und sich als ewiger Schuldner bekennt, während der Reiche sich durch seine Gaben loskauft....“ [46]).

Diese Worte Hufelands zeigen wohl am besten seine soziale und menschenfreundliche Einstellung den Armen und Kranken gegenüber. Als er 1801 dem Ruf nach Berlin folgte, wurde er als Nachfolger Selles auch wirkliches Mitglied des Armendirektoriums. In dieser Eigenschaft hatte er, wie wir in seiner Instruktion lesen, die „unter dem Armen-Directorio stehenden Armen-Anstalten und Lazarethe, von Zeit zu Zeit zu visitiren“, Mängelanzeigen und Verbesserungsvorschläge zu machen. Er sollte „auf die dazu gewidmeten Einkünfte Rücksicht“ nehmen, aber doch das Elend der Armen nach besten Kräften lindern helfen [47]).

Seine Ansicht geht dahin, die Armen weniger mit Geld zu unterstützen, denn das „heißt nichts anderes, als sie im Müßiggang bestärken, und die Betteley befördern“ [48]), sondern ihnen Land und Arbeit geben. Er folgert, daß sie dann aufhörten, arm zu sein und für sich selbst sor-

---

[44]) (20) S. 191.

[45]) Erst 1806 bekam die Abteilung einen eigenen Leiter. Dr. Horn übernahm sie und konnte vieles bessern. Er war auch der Erste, der in Deutschland systematischen psychiatrischen Unterricht erteilt hat. (12) S. 122.

[46]) (3) S. 9.

[47]) (23)

[48]) (1) Bd. 29 St. 12 S. 1.

gen könnten. Der Gesundheitszustand würde sich infolge der besseren Ernährung heben und damit würden in Zukunft die Lasten für die Armenfürsorge geringer werden. Auch soll man den Armen, wenn sie krank sind, Nahrung, Arzneien, Kleidung und tröstenden Zuspruch, aber kein Geld geben.

Im Jahre 1801 waren in Berlin für 10 000 Arme nur ein Arzt und 7 Chirurgen vorhanden. Er wünscht, daß die Krankenfürsorge für die Armen „als Gottesdienst betrieben, und unentgeltlich, aus freiem inneren Antriebe besorgt werde“ [49]. Die Krankenbehandlung soll, wenn irgend möglich, in ihren Häusern vorgenommen werden, um der Gefahr der Massenbehandlung zu entgehen, weil dadurch Kälte, Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit gegen den Einzelnen entsteht und der Patient nicht in den Genuß der fürsorglichen Familienpflege kommt.

Im Jahre 1806 entstand dann auf seine Anregung hin die „Anstalt zur Verpflegung armer Kranker“, die sich unter der Schirmherrschaft des Königs folgende Organisation gab:

Die Stadt wird in einen inneren Bezirk, in dem die bestellten Aerzte unentgeltlich praktizieren, und einen äußeren Bezirk eingeteilt, hier sollen die Aerzte für den vermehrten Zeitaufwand und für die nötige Equipage 200 Taler jährlich erhalten. Die Zahl der Chirurgen wird von 7 auf 10 erhöht, mit einer jährlichen Entschädigung von 100 Talern. Um die Accouchir-Anstalt in der Charité zu entlasten, werden besondere Hebammen bestellt, die von der Armenkasse für jede Geburt zwölf Groschen als Vergütung erhalten. Die Apotheker sind verpflichtet, die Arzneien ohne Verdienst an die Kranken abzugeben. Für die Aufnahme in die Charité ist der Untersuchungsbefund eines Armenarztes Vorbedingung. Zu den Charitépatienten gehören ansteckende und venerische Krankheiten, Krätze, Faulfieber, Blattern, Masern, Scharlach und Wahnsinn, ferner Arme und Gebrechliche, die zu Haus keine Pflege haben. Die übrigen Kranken werden von den Armenärzten versorgt und behandelt. Monatlich müssen diese Berichte über die Krankheitsfälle dem Armendirektorium einreichen und sich einmal versammeln, um ihre Erfahrungen auszutauschen und etwaige Verbesserungsvorschläge zu beraten [50].

Diese Anstalt hat auch während der Kriegsjahre, die auf die Stiftung folgten, ununterbrochen gearbeitet und sehr viel Elend gemindert. In den beiden Jahren 1807 und 1808 wurden 18 254 Kranke behandelt, ein Beweis dafür, wie dringend notwendig diese Einrichtung war.

---

[49]) (1) Bd. 29 St. 12 S. 7.
[50]) (1) Bd. 29, St. 12 S. 13 ff.

C. Gründung der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und die Umgestaltung der Medizinal-Behörde.

I. Organisationsplan für die neue Berliner Universität.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 begleitete er die königliche Familie, die vor den Franzosen flüchten mußte, als Leibarzt nach der Provinz Preußen und blieb in Königsberg, Memel und Tilsit volle 3 Jahre, bis zu ihrer Rückkehr nach Berlin im Jahre 1809. Trotz der weiten Entfernung und der umständlichen Postverbindung nach Ostpreußen nahm er doch geistig und organisatorisch regen Anteil an der Entwicklung des Medizinalwesens in Berlin. „Ein Hauptgegenstand der Beschäftigung für die Regierung und auch für mich während unseres Aufenthalts in Königsberg war die neue Organisation des Staates (für mich des Medizinalwesens) und die Errichtung der neuen Universität zu Berlin. Minister Stein, Altenstein und Humboldt waren die dabei Tätigen. Ich wirkte nach Kräften mit, doch, da ich zu wenig Uebung im Administrativen hatte, uebernahm ich mehr die Stellung als erster wissenschaftlicher Beirat bei dem Minister und ueberließ Langermann das Administrative. — Aber für die Universität darf ich mir wohl das Verdienst zuschreiben, bei der Frage, wo sie errichtet werden sollte, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß für Berlin entschieden wurde“ [51]).

Für die Lage des Universitäts-Gebäudes hat er sich ebenfalls stark interessiert. Immer wieder lesen wir in seinen Briefen an den Grafen Dohna, daß es am besten sei, „wenn der Bezirk der Stadt, der die meisten akademischen Institute enthält — die Neustadt und Dorotheenstadt — zum Universitätsdistrikt ernannt würde, so daß alle Professoren gehalten wären, da zu wohnen, wenigstens da zu lesen. Das würde die natürliche Folge haben, daß alle Studierenden auch da wohnen würden. Wie herrlich würde sich das Prinz Heinrich'sche Palais (jetzige Universität) zum Mittelpunkt und Tempel dieser gelehrten Welt qualifizieren!“ [52]). Gerade die Lage des Hauses, unmittelbar neben der Bibliothek, dem Akademie-Gebäude, der Anatomie, der chirurgischen Pepiniere, den Observatorien prädestiniert es dazu, das Zentrum des künftigen Universitätsviertels zu werden. Aber auch über die Organisation der Universität und ihre Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften und den anderen Instituten hat er seine Ideen in einem Entwurf schriftlich niedergelegt. Er sieht folgende Lehrstühle für die einzelnen Fakultäten vor:

I. Philosophische Fakultät	3 Lehrstühle
II. Physikalische Fakultät	7 Lehrstühle

[51]) (9) S. 40.
[52]) (18)

III. Philologische Fakultät	5 Lehrstühle
IV. Theologische Fakultät	3 Lehrstühle
V. Juristische Fakultät	3 Lehrstühle
VI. Medizinische Fakultät	6 Lehrstühle

Das sind 27 Lehrstühle, für die eine bestimmte Besoldung vorgesehen sein muß, damit ein hohes wissenschaftliches Niveau erreicht wird. Es würden sich sonst Männer finden, „die es vielleicht wohlfeiler täten, und man würde, um Geld zu sparen, den wohlfeilern, wenn auch seichtern, wählen ...". Er schlägt 2000 Taler als höchste Besoldung vor und für die gewöhnliche 1000 Taler [53]).

Bei der medizinischen Fakultät will er die wissenschaftlichen Fächer folgendermaßen verteilen:

1. Kenntnisse des menschlichen Körpers (Anatomie, Physiologie). Dazu soll außerdem ein Hilfslehrer, ein Prof. Secundarius angestellt werden.
2. Die Theorien der Heilkunst (Krankheitslehre, Zeichenlehre, allgemeine Heilkunde.
3. Ausübung der Heilkunst (Praktische Medizin, Arzneimittellehre, Klinik). Auch hier ist ein Prof. Secundarius der Klinik nötig.
4. Aeußere oder operative Heilkunst (Chirurgie und Entbindungskunst), hier ebenfalls ein Prof. Secundarius.
5. Tierheilkunde und vergleichende Anatomie.
6. Höhere Medizin (Philosophie und Literatur derselben) [54]).

Ein Kurator wird die oberste Leitung haben, darunter ein Direktorium mit je einem Direktor aus jeder Fakultät. Sie haben jedes Semester die Vorlesungsverzeichnisse einzureichen, die Studenten zu inskribieren und alle Streitigkeiten „brevi manu" zu schlichten.

Es soll „Professores ordinarii" geben — sie müssen im Jahre wenigstens einmal die ihnen anvertraute Wissenschaft vortragen — und Professores extrordinarii, sie sind in der Auswahl ihrer Vorlesungen ungebunden. Die Wahl der ordentlichen Professoren wird durch das Direktorium dem Kurator vorgeschlagen, dem König aber zur Bestätigung vorgelegt. „Immer ist es der König, der entscheidet, und es hängt auch vom König ab, einen unmittelbar zu ernennen." Es ist nicht nötig, eine besonder akademische Gerichtsbarkeit zu schaffen, da sie nur dazu dient, „die Studenten in dem Wahne einer abgesonderten Menschenklasse zu bestärken."

Die Akademie der Wissenschaften, die ursprünglich die wissenschaftliche Forschung an sich unterstützen sollte, „ist allmählich eine bloße Pen-

---

[53]) (5) Bd. 4 S. 75 ff.
[54]) (18)

sionsanstalt für Gelehrte" geworden. Er wünscht, daß die Akademie auch zum Unterricht herangezogen wird, und dafür zeigt er zwei Möglichkeiten auf: „Entweder ist es nötig, daß die Akademie der Wissenschaften als ein Ausschuß, ein innerer Zirkel des ganzen Lehrinstituts betrachtet wird, wodurch vorzügliche Männer zu rein wissenschaftlichen Zwecken vereint werden, wie in Göttingen. Oder, daß die Akademie der Wissenschaften als Basis des Ganzen angenommen wird, von welcher alle übrigen Teile des Lehrinstituts ausgehen und sich an sie anschließen" [55].

Das Collegium medico-chirurgicum wird zur medizinischen Fakultät erhoben und dem allgemeinen Lehrinstitut eingegliedert, nur sollen die jetzt dort amtierenden Professoren besser besoldet werden, damit sie in der Fakultät hauptamtlich tätig sind und nicht einen bequemen Nebenerwerb darin sehen. Er wünscht auch, daß das Institut für Tierheilkunde auf eine höhere wissenschaftliche Stufe gehoben und in die Akademie eingegliedert werde. Es sollen nicht nur kranke Pferde und Hunde aufgenommen werden, sondern alle Haustiere, und er ist der Ansicht, daß ein Arzt, der Physikus — also beamteter Arzt — werden will, unbedingt etwas von der Tierheilkunde verstehen muß.

Man erkennt in allem das Vorbild des Collegium medico-chirurgicum, dessen straff zusammengefaßter Organismus unter Hufelands eigener Leitung stand. Indem er jetzt die Einfügung jenes Instituts in die neue Akademie forderte, dachte er sich ohne Frage auch in der neuen Organisation als den Direktor der medizinischen Fakultät; sowie auch das Verhältnis der Pepiniere zu ihr das gleiche bleiben sollte wie bisher, nur mit der Modifikation, daß dies Institut es seinen Zöglingen zur Pflicht machen müsse, lediglich bei den Professoren der Akademie zu hören [56].

Da ihm die endgültige Eröffnung der Universität zu lange dauerte, schlug er in einer Eingabe vor, die medizinische Fakultät als erste schon vorher zu konstituieren, da schon eine Menge Studierende im Winter nach Berlin gekommen seien, in der Hoffnung, bei ihm promovieren zu können [57].

II. Vorschlag für die Neuorganisation der Obermedizinal-Behörde.

Auch an der Organisation der Obermedizinalbehörde im Jahre 1809 nahm er von Königsberg aus regen Anteil und legte in einem Gutachten seine Ideen darüber dar. Das Aufgabengebiet dieser Behörde umfaßt danach: 1. Die Prüfung und Approbation aller Medizinalpersonen. 2. Die Sorge für das allgemeine Gesundheitswohl. Dazu gehört die Ausbildung der Hebammen, die Aufsicht über die Accouchirhäuser, Apotheken,

[55] (5) Bd. 4 S. 75 ff.
[56] (5) Bd. 1 S. 104.
[57] (19)

Krankenhäuser, die Verhütung und Unterdrückung der ansteckenden epidemischen Krankheiten und die gerichtliche Medizin. Das sind aber alles wissenschaftliche Gegenstände, die nur von Aerzten bearbeitet und entschieden werden können, daher soll auch das Personal nur aus Fachleuten, also Aerzten, bestehen. Da das Ober-Collegium medicum et sanitatis aufgelöst werden soll, geht sein Vorschlag dahin, daß sämtliche bisher das Ober-Collegium konstituierenden medizinischen Mitglieder bleiben und die „Wissenschaftliche Medizinaldeputation" bilden. Es wäre sehr zu überlegen, ob es nicht besser wäre, die militärischen Bildungsanstalten mit dem allgemeinen Unterricht zu verbinden, damit von einer Stelle aus die ganze medizinische Ausbildung auf den Universitäten und Akademien einheitlich geregelt werden könnte. Die Provinzial-Collegia medica werden ebenfalls in wissenschaftliche Deputationen verwandelt, die entsprechend ihren Aufgaben zu bestimmten Zeiten ihre Berichte an die Ober-Deputation nach Berlin einzusenden haben [58]).

Daß Hufelands Vorstellungen von Erfolg begleitet waren, erkennen wir daraus, daß der König den Plan zur Organisierung der Medizinal-Sektion im Ministerium des Innern am 13. Dez. 1809 genehmigte [59]). Der Entwurf dazu wurde von Humboldt angefertigt, nachdem er Hufelands Ansicht darüber gehört hatte.

Durch die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden kam die „Abteilung für das Medizinalwesen" unter das Ressort des Innenministeriums. Als unmittelbare Unterbehörde wurde für diese Abteilung die „Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen" errichtet. Diese sollte den fachwissenschaftlichen Teil des Medizinalwesens besorgen, fachwissenschaftliche Gutachten stellen, und ferner diejenigen Prüfungen der höheren Medizinalbeamten und Personen übernehmen, welche nicht von den Provinzial-Behörden für das Medizinal und Sanitätswesen abgehalten wurden [60]). Hufeland setzt sich nun dafür ein, daß der Einfluß der Deputation erweitert wird. Sie soll nicht nur ihr Gutachten abgeben, wenn es sich um die Verwaltung von anatomischen und klinischen Anstalten handelt, sondern ganz besonders bei der Besetzung von neuen Lehrstellen, da hier nur der wissenschaftliche Wert des Betreffenden entscheidend sein darf. Deshalb muß gerade in dieser Frage die Stimme der Deputation von maßgeblicher Bedeutung sein, um einen sicheren Einfluß auf die Ausbildung des Nachwuchses ausüben zu können [61]). Er erbietet sich, die Abteilung für das medizinische Unterrichts- und Bildungswesen zu leiten, da er die medizinisch wissenschaftliche Welt kennt und „einige Autorität darin habe". Dabei wünscht er allerdings „eine

---

[58]) (18)
[59]) (17)
[60]) (13) Teil 1 S. 66.
[61]) (18)

administrative Stelle" zu erhalten, weil er in einer konsultierenden seine Anträge nicht mit genügendem Nachdruck stellen könne [62]). Es ist ja auch in anderen Dingen sein Verdienst gewesen, dafür gesorgt zu haben, daß überall, wo es sich um medizinische Angelegenheiten handelte, die Entscheidung auch durch sachverständige Mediziner getroffen wurde und daß überall da, wo aus formalen Gründen anderweitig vorgebildete Beamte an die Spitze von Kommissionen oder Verwaltungsabteilungen traten, diese für die speziell medizinischen Dinge nicht stimmberechtigt waren.

Für die Besetzung der übrigen Stellen in der wissenschaftlichen Deputation der Ober-Medizinalbehörde schlug er folgende Mitglieder vor:

Knape Formey Augustin	für die medizinische Polizei und gerichtliche Medizin.
Loder	— Chirurgie und Accouchement.
Görke	— Militärmedizinalwesen.
Klaproth Hermbstädt	Chemie, Pharmazie.
Wildenow	— Naturgeschichte und Pflanzenkunde.
Sik	— Tierarzneikunde [63]).

Für die Medizinalpolizei bestand im Hauptorte jeder Provinz ein Medizinal Kollegium unter der Leitung des Oberpräsidenten der Provinz. War in einem Regierungsbezirk aber kein Medizinal Kollegium, so hatte eine Sanitätskommission von Aerzten, Chirurgen und Apothekern unter Anweisung und Leitung dieses erwähnten Kollegiums dessen Geschäfte mitzubesorgen. Diese Kommission führte ein Regierungsrat für das Medizinalwesen, für die Hufeland eine Instruktion entworfen hatte [64]).

Diese Regierungsräte haben die Aufsicht in ihrem Bezirk über alle Medizinal Personen, Kranken und Rettungsanstalten und Apotheken auszuüben, die auftretenden Menschen- und Tier-Epidemien an die vorgesetzte Behörde zu melden, bemerkenswerte Zufälle in medizinischer Hinsicht zu berichten. Sie sollen den Fortgang und die Resultate der Vaccination beobachten, ferner Listen über die Bevölkerungsbewegung, Geburten, Todesfälle und Eheschließungen aufstellen, zum Teil also Aufgaben, die heute den Standesämtern vorbehalten sind.

---

[62]) (18)
[63]) (18)
[64]) (17)

III. Poliklinik.

Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte Hufeland mit dem König und dem ganzen Hofe Weihnachten 1809 nach Berlin zurück. Seine Gesundheit und besonders sein Augenlicht war so geschwächt, daß er schon eine Pensionierung in Erwägung zog. Aber der König wollte ihn unbedingt der Wissenschaft und der neu zu gründenden Universität als Lehrer erhalten. Er gab ihm den Auftrag, die Medizinalabteilung für das Gesundheitswesen neu zu ordnen und bewilligte ihm als Staatsrat bei dem Medizinalministerium 3000 Taler und als Leibarzt 1600 Taler Gehalt. Damit war Hufeland aller Nahrungssorgen ledig und nicht mehr gezwungen, eine umfangreiche Privatpraxis auszuüben. „Und so mußte das Unglück jener 3 Jahre dazu dienen, mir für die Zukunft ein sorgenfreies, meinem mehr wissenschaftlichen Streben angemessenes Leben zu sichern“ [65]).

Im März 1810 gründete er das poliklinische Institut in Berlin für arme Kranke, wozu der König als Gedächtnisstiftung seiner Rückkehr nach Berlin jährlich 1000 Taler Zuschuß bewilligte. „Es war das erste Kollegium, womit die Universität eröffnet wurde. Gott segnete das neue Lehrinstitut sichtbarlich, es blühte auf durch Frequenz und Fleiß der Studierenden, und mein verwaistes Herz fand darin die höchste Befriedigung und Freude“ [66]). Den größten Vorzug einer Poliklinik sah er in der praktischen Ausbildung der Studenten am Patienten und am Krankenbett selbst, „der junge Arzt soll die kranke organische Natur, wie sie ist und wirkt, nicht bloß aus Beschreibungen, sondern in der Wirklichkeit kennen lernen und endlich in den ganzen Wirkungskreis und die Verhältnisse seines künftigen Lebens eingeführt werden“ [67]). Da der Student hier die Kranken unter fachkundiger Aufsicht selbst behandeln darf, wächst sein Interesse, er lernt die Wirkung der verschiedenen Behandlungsmethoden am Patienten kennen und ausführen, er sieht das menschliche Elend in der Nähe und lernt praktisch mit kranken Menschen umzugehen und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Hufeland hat selbst die Verfassung für die Poliklinik festgelegt. Das Institut besteht aus 3 Abteilungen. Er leitet mit den beiden Assistenten Dr. Osann und Dr. Unger den medizinischen Unterricht; der chirurgischen Abteilung steht Dr. Bernstein, der ophthalmologischen Dr. Flemming vor [68]). Hufeland selbst verzichtete auf eine Besoldung als Direktor. Der Eintritt der Studenten, die in Auskultanten und Praktikanten unterteilt werden, erfolgt immer zu Ostern oder Michaelis, jedesmal auf ein halbes Jahr. Der Arbeitsplan sieht vor, daß täglich von 11 1 Uhr

[65]) (9) S. 41.
[66]) (9) S. 42.
[67]) (1) Bd. 31 St. 10 S. 7.
[68]) (6) S. 251.

Versammlungsstunden abgehalten werden, es werden dann die neuen Kranken, wenn sie ihre Armut glaubwürdig nachgewiesen haben, an die Praktikanten verteilt. Um diese aber nicht zu überlasten, und damit sie jeden Fall genau studieren können, „so wird festgesetzt, daß die Zahl der praktizierenden Mitglieder nie über 12 steigen, und jeder derselben nie mehr als 6 Kranke auf einmal übernehmen darf“ [69]). Der Praktikant hat jetzt den Patienten zu „examinieren“, die Diagnose zu stellen und den Heilplan festzusetzen. Seine Ausführungen werden von den übrigen Mitgliedern der Versammlung kritisch untersucht und unter Umständen verbessert. Später übernimmt er dann die weitere Behandlung, schreibt selbst die Rezepte (die aber erst vom Direktor oder Assistenten genehmigt werden müssen) und stellt auch in der Apotheke die erforderlichen Arzneien selbst her, „da eine genaue Bekanntschaft mit den Arzneimitteln und Uebung im Selbstdispensieren derselben ein Haupterforderniß des Arztes ist“ [70]). Wenn der Kranke stirbt, hat der Behandler die Leichenöffnung unter Aufsicht durchzuführen. Ist der Patient wieder gesund geworden, dann muß ein summarischer Bericht über den ganzen Verlauf der Krankheit bis zur Heilung angefertigt werden. Die Praktikanten dürfen auch freiwillig an den Sekretariatsgeschäften teilnehmen. Sie haben hier das Eintragen der Krankengeschichten in die Hauptbücher vorzunehmen und statistische Tabellen über das behandelte Krankengut aufzustellen. Man sieht, wie modern in unserem Sinne der Unterricht gehandhabt werden soll.

Das Institut stiftete in der durch den Krieg verarmten Hauptstadt ungemeinen Segen und erfreute sich deshalb bald größter Beliebtheit. Wir entnehmen aus den jährlich erscheinenden Berichten über das Poliklinische Institut, daß schon im ersten Jahre 942 Kranke behandelt wurden, von denen 714 geheilt entlassen werden konnten und nur 51 starben. „Es sind 75 junge Aerzte unterrichtet und 52 thätig zur Ausbildung der Heilkunst angeführt worden“ [71]).

Später entwickelten sich aus den veränderten Verhältnissen der städtischen Behörden zur Armenpflege finanzielle Schwierigkeiten, welche die Fortdauer des Poliklinikums bedrohten, aber Hufelands Bemühungen gelang es immer wieder, den Bestand des Instituts zu sichern. Er leitete es bis 1833, zuletzt gemeinsam mit Prof. Osann, und reichte dann ein Gesuch um Dispensation von der Leitung ein und wünschte nur noch, soweit es seine Kräfte erlaubten, an der praktischen Ausbildung der Studenten teilzunehmen.

Hufeland blieb bis zu seinem Tode ein überaus treuer, gewissenhafter und fesselnder Lehrer, der immer darauf bedacht war, die medizinische

---

[69]) (1) Bd. 31 St. 10 S. 47.
[70]) (1) Bd. 31 St. 10 S. 45.
[71]) (1) Bd. 32 St. 6 S. 4.

Fakultät zu fördern. So war die Gründung einer eigenen Professur für Geschichte der Medizin ganz besonders sein Werk. Welche Liebe und Verehrung er sich als Lehrer erworben hatte, das zeigte sich am deutlichsten, als er am 24. Juli 1833 sein 50jähriges Doktorjubiläum beging. Die Aerzte Preußens hatten eine große Summe Geld gesammelt, welche zum kleineren Teil für künstlerische Ehrungen Verwendung fand, zum weit größeren aber der menschenfreundlichen Stiftung des Jubilars für notleidende Aerzte überwiesen wurde, die heute noch unter dem Namen „Hufelandstiftung" segensreich fortbesteht. Dieser Stiftung schenkte er auch noch das letzte finanzielle Erträgnis seiner geistigen Arbeit, das gesamte Honorar seines umfangreichen „Enchiridion medicum oder Anleitung zur medizinischen Praxis. Vermächtnis einer fünfzigjährigen Erfahrung" [72]). Das Buch war mit so reißender Schnelligkeit völlig vergriffen, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode eine zweite Auflage voller Verbesserungen und Zusätze ins Werk setzen konnte, die 8 Tage vor seinem Abscheiden fertig vorlag.

Hufelands Bedeutung liegt nicht auf dem Gebiete der medizinischen Forschung. Seine Stellung als Staatsrat und hochgeschätzter Berater des Königshauses erlaubte ihm, so vielseitig in das medizinische Leben der damaligen Zeit einzugreifen, wie keinem anderen seiner Zeitgenossen. So ist es nicht verwunderlich, daß ihm Ehrungen aller Art angetragen wurden. Von den vielen Orden trug er aber nur die, die ihm sein König verliehen hatte. Als dieser ihn in den erblichen Adelsstand erheben wollte, lehnte er dies nach ernster Befragung seines Gewissens ab und hat seine Gründe dafür in seiner Biographie dargelegt [73]).

Eine lange Reihe von Jahren, ausgefüllt mit steter Arbeit, waren ihm noch beschieden. „Und so schließe ich nun", beendet er seinen Lebensbericht, „ruhig und ohne Lebenssorgen, sitzend auf meinem schönen Landhause im Tiergarten bei Berlin, um noch mit soviel Gesundheit und Lebenskraft den Menschen nützlich sein zu können, umgeben von guten frommen Kindern und Enkeln. — Anbetend dankend blicke ich zurück auf Gottes unendliche unverdiente Gnade, die Er über mich ausgegossen hat. — Mein Lauf ist vollbracht, und ich harre mit Freuden auf den Augenblick, wo ich meinen Geist in die Hände dessen zurückgeben kann, von dem ich ihn erhielt. Möge er seiner würdig befunden werden! — Ich hoffe darauf im Namen und Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten, Auferstandenen, zum Vater Zurückgekehrten und mit ihm Eins seienden — Amen!" [74]).

---

[72]) Berlin 1836.
[73]) (9) S. 48.
[74]) (9) S. 49.

D. Schlußwort.

Wir haben uns bemüht, die bisher nur wenig und im Zusammenhang noch gar nicht dargestellten Verdienste Hufelands um die Organisation des medizinischen Unterrichts und der ihm dienenden Krankenbehandlungsanstalten herauszuarbeiten. Vieles davon, was er vorschlug und anstrebte, erinnert an allermodernste Tendenzen, wie der Gedanke, Berlin zum Zentrum der Ausbildung des Arztes und Chirurgen zu machen, indem nicht nur das Examen, sondern auch der Abschluß der Studien hier erfolgen sollte [75]), das Streben, vom Spezialismus zur universellen Durchbildung des künftigen Praktikers zu gelangen, das sogar vom künftigen Physicus [76]) veterinärmedizinische Kenntnisse verlangt, das Einsetzen für das Privathaus als wichtigste Behandlungsstätte auch der Armen [77]), die Abneigung gegen finanzielle Unterstützung zur Verhütung von Mißständen im Armenwesen [78]), die Abneigung gegen besondere Standesprivilegien des jungen Akademikers [79]). Die alte Ueberlieferung zeigt sich am deutlichsten in seiner Forderung, daß Aerzte und Apotheker ihre Hilfe unbemittelten Kranken unter allen Umständen unentgeltlich zuteil werden lassen müssen, statt daß die Allgemeinheit und der Staat sich ihrer annimmt.

Ich möchte am Schluß der Arbeit Herrn Professor Dr. Diepgen für die freundliche Ueberlassung des Themas und Herrn Dozent Dr. Dr. Walter Artelt für die entgegenkommende Unterstützung meinen herzlichsten Dank aussprechen. Ferner danke ich Herrn Geheimrat Dr. jur. Eduard Prym für die bereitwilligst gewährte Einsichtnahme in die Ernennungs- und Bestallungsurkunden.

---

[75]) S. 14.
[76]) S. 20.
[77]) S. 17.
[78]) S. 16.
[79]) S. 19.

E. Urkunden.

Entlassungsdekret für den Hofrat und Leibmedicus Dr. Hufeland zu Jena.

„Von Gottes Gnaden, Wir Karl August, Herzog von Sachsen, Jülich, Cleve und Berg auch Engern und Velter Galen, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meißen gefürchteter Graf zu Heueberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Rassenstein.

Urkunden hiermit: Nachdem Uns der Hofrath und Leib Medicus, auch Professor med. ordin. Supernumerarius auf unserer Gesamt Akademie zu Jena, D. Christoph Wilhelm Hufeland zu vernehmen gegeben welchergestalt er unter vorteilhaften Bedingungen in Königl. Preußische Dienste berufen werden, und Uns daher um die Entlassung aus den Unsrigen geziemend angelanget, Wir auch, unerachtet wir gewünscht hätten, denselben, da Uns seine vorzügliche Lehrgabe und ausgebreiteten medizinischen Kenntnisse wie auch der Nutzen, welchen er sich durch seine Schriften in der gelehrten Welt erworben, zur Genüge bekannt sind, zum Besten Unserer Gesamt Akademie, umwelche sich derselbe wohlverdient gemacht noch länger in Unsern Diensten zu behalten, ihm hierunter nicht entgegen seyn wollen, vielmehr ihm die gesuchte Entlassung, unter Bezeigung unseres gnädigsten Wohlgefallens über die Uns seither geleisteten Dienste, angedeyhen zu lassen, die Entschließung gefaßt:

Daß haben Wir demselben gegenwärtiges Entlassungsdekret unter Unserer eigenhändige Nahmens-Unterschrift und Fürstlichen Insiegel auszufertigen und ihm zuzustellen befohlen.

So geschehen und geben Weimar den 5. Febr. 1801.

Karl August."

Im Besitz des Geheimrat Dr. Prym.

Schulenburg bietet Hufeland die Stelle als Nachfolger des Geheimrat Selle an.

Aus dem Preuß. Geheimen Staatsarchiv.
Rep. 108 No. 6a.

„Der geheime Rath und Professor Selle allhier befindet sich seit einiger Zeit in so mißlichen Gesundheitsumständen, daß wir den traurigen Fall, ihn bald zu verlieren befürchten müssen. Dieser Verlust wird umsomehr zu bedauern seyn, da derselbe sich nicht nur als ausübender Arzt sehr schätzbar gemacht, sondern auch im wissenschaftlichen Fache allgemein anerkannte Verdienste erworben hat; beydes aber selten miteinander verbunden ist. In obigem Betracht bekleidet solcher auch die Direktor-Stelle bey der hiesigen Medizinisch-chirurgisch' Lehr Anstalt welche

unter dem Namen des Collegio medico chirurgici besteht; dirigirt die Prüfung sämtlicher in den hiesigen Staaten zu approbirenden Aerzte bey der hierzu ernannten Examinationsdeputation; und versieht außerdem die Stelle des ersten Arztes der Charité, woselbst jedoch noch ein anderer Arzt, jetzt der Geheimrath Fritze, die spezielle Krankenaufsicht hat, und zu dem Ende in der Charité wohnt. Die Wiederbesetzung dieser Stellen bey dem sich ereignenden Ableben des Geheimen Raths Selle wird äußerst schwierig seyn, da, nächst den sonstigen Fähigkeiten solche zu bekleiden, überdem deren zweckmäßige Verwaltung nur einem Mann von Ruf und hinlänglicher Authorität in den Augen der übrigen Aerzte übertragen werden kann. Unter den hiesigen Aerzten läßt sich hierzu keine Wahl treffen, indem die älteren theils abgelebt, theils sonst nicht qualifizirt sind, und, wenn auch mancher von den jüngeren Aerzten sich durch Geschicklichkeit in seinem Fache rühmlichst auszeichnet, diesen doch wieder die Meinung in Bezug auf die Kürze ihrer praktischen Erfahrung entgegensteht, und deren Ansehen gegen die andern Aerzte auch noch nicht hinreichend befestigt ist.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes und diese Schwierigkeiten haben mich veranlaßt, hierüber früher, als der Fall der Wiederbesetzung selbst eintrifft, Ueberlegungen anzustellen, und ich habe mir in Ew. Ex. den Mann gedacht, auf welchen, aus vollkommen gerechtfertigten Gründen, die Wahl Sr. Majestät des Königs fallen könnte. Der Endzweck meines gegenwärtigen Schreibens bezieht sich also auf die vorläufige Frage: ob es Ew. Ex. Convenienz wohl gemäß wäre, bey dem Abgang des Geheimen Rath Selle in dessen Platz zu treten? wo alsdann die mit seinen öffentlichen Dienstverhältnissen, und mit denjenigen bey der Akademie der Wissenschaften, zusammen jährlich auf 1600 Taler verbundenen Einkünfte Ew. Ex. auch nicht entstehen würden.

Berlin den 26. März 1800
Schulenburg."

Ernennung zum Nachfolger des Geheimrat Selle und zum Geheimen Rat.

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen, Thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß wir die von dem verstorbenen Geheimen Rath Selle bekleideten Stellen, dem bisherigen Herzoglich Sachsen Weymar- und Eisennachschen Hofrath und Leibarzt Professor Hufeland zu Jena verliehen, und ihn zugleich zu Unserm Geheimen Rath allergnädigst ernannt und angenommen haben. Wir thun solches auch hiermit und Kraft dieses Patents dergestalt und also, daß Uns und Unserm Königlichen Hause, derselbe alleruntertänigst getreu, gehorsam und gewärtig seyn, Unsern Nutzen und Bestes überall suchen und befördern,

Schaden und Nachtheil aber, so viel an ihm ist, verhüten und überwinden helfen, auch sich jederzeit dergestalt bewegen soll, wie es einem Seiner Königlichen Diener gebührt. Dahingegen wollen Wir ihn Unsern Geheimen Rath Hufeland bey diesem ihm allergnädigst verliehenen Charakter jederzeit kräftigst schützen, wie er denn auch allen denjenigen Prärogativen und Gerechtsamen, welche Unsern anderen Geheimen Räthen zu stehen, sich gleichfalls zu erfreuen haben soll.

Urkundlich haben Wir dieses Patent Höchsteigenhändig unterschrieben und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrücken lassen. So geschehen und gegeben zu Berlin den 24. Dezember 1800

Friedrich Wilhelm.

Patent
als Geheimer Rath für den bisherigen Herzoglich Sachsen Weymar- und Eisennachschen Hofrath und Leibarzt Professor Hufeland zu Jena.

Schulenburg."

Im Besitz des Geheimrat Dr. Prym.

F. Literaturverzeichnis.

1. Hufeland, Chr. Wilh.: Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst.
2. Hufeland, Chr. Wilh.: Armenpharmakopoe, Berlin 1810.
3. Hufeland, Chr. Wilh.: Aphorismen und Denksprüche. Herausgegeben von Rigler, Otto. Leipzig 1910.
4. Hansemann, David von: Kleine Schriften (Sonderabdrücke) 1890—1920. Hufeland und die Hufelandische Gesellschaft. (Festrede bei der Hundertjahrfeier der Hufelandischen Gesellschaft am 1. Februar 1910) Auch in: Berliner klin. Wochenschr. 1910 No. 6.
5. Lenz, Max: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bd. I—III, Halle 1910.
6. Köpke, Rudolf: Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1860.
7. Hirsch und Gurlt: Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Berlin und Wien, 2. Auflg. 1929—35.
8. Brunn, Dr. Walter von: Hufeland, Leibarzt und Volkserzieher, Selbstbiographie von Christoph Wilhelm Hufeland. Stuttgart 1937.
9. Hufeland, Chr. Wilh.: Eine Selbstbiographie, mitgeteilt von Dr. Göschen, Berlin 1863. Auch in „Deutsche Klinik" 1863 No. 13 ff.
10. Diepgen, Paul: Christoph Wilhelm Hufeland und die Medizin seiner Zeit. Münchner Med. Wochenschr. 1936 No. 35 S. 1430 ff.
11. Diepgen, Paul: Christoph Wilhelm Hufeland als Arzt (im Aerzteblatt für Berlin. Jahrgg. 41 No. 35 S. 419).
12. Diepgen, Paul und Heischkel, Edith: Die Medizin an der Berliner Charité bis zur Gründung der Universität. Berlin 1935.
13. Rönne und Simon: Das Medizinalwesen des Preußischen Staates, Teil I, Breslau 1844. Teil 2, Breslau 1846.
14. Puschmann, Theodor: Geschichte des Medizinischen Unterrichts von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1889.
15. Hufeland, Chr. Wilh.: Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer. 2. Auflage Jena 1795.

Quellen.

16. Bestallungs- und Ernennungsurkunde, im Besitz des Herrn Geheimrat Dr. Prym.
17. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 76 IX A Pars I Sect. I No. 2.
18. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 76 IX A Pars I Sect. I No. 2a Vol. I.
19. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 76 IX A Pars IX Berlin No. 4.
20. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 108 C No. 16 Vol. 2.
21. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 89 36 A.
22. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 89 A XXX 6.
23. Akten a. d. Preuß. Geh. Staatsarchiv. Rep. 108 C No. 6a.

Lebenslauf.

Ich, Karl-Heinz, Wilhelm, bin als Sohn des Regierungsinspektors Wilhelm Herfort am 18. Oktober 1913 zu Berlin-Lichterfelde geboren worden. Nach dreijähriger Vorschulzeit besuchte ich das Realgymnasium zu Berlin-Lichterfelde und erhielt hier am 3. März 1933 das Reifezeugnis. Von April bis September 1933 leistete ich in Ostpreußen freiwilligen Arbeitsdienst. Am 11. Oktober 1933 wurde ich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Fach der Zahnheilkunde immatrikuliert. Im Juli 1935 bestand ich die zahnärztliche Vorprüfung und am 26. Juli 1937 das zahnärztliche Staatsexamen.